

Dr. Mark Jennings, Mark, Vorlesung 19, Markus 12,13-27, Konflikt mit den Pharisäern und Sadduzäern

© 2024 Mark Jennings und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Mark Jennings mit seiner Predigt zum Markusevangelium. Dies ist Lektion 19, Markus 12,13–37: Der Konflikt mit den Pharisäern und Sadduzäern.

Guten Morgen bzw. guten Tag.

Wir setzen unsere Arbeit mit Markus Kapitel 12 fort. Und denkt daran: Dies ist die letzte Woche im Leben Jesu. Und da wir seinen Vorhersagen gefolgt sind, weiß er, dass dies seine letzte Woche ist.

Das ist ihm nicht unbekannt. Und wissen Sie, diese Frage, die man sich immer stellt, wenn man nur noch wenige Tage zu leben hätte, was würde man mit diesen Tagen anfangen? Und eines der Dinge, die Jesus mit diesen Tagen tut, ist, dass er immer wieder in den Tempel geht. Und wie ich bereits argumentiert habe, hat er den Tempel verflucht und erklärt, dass seine Zwecke nun woandershin verlegt werden, dass er nicht mehr existieren wird.

Und er hat sich mit der Führungsriege ausgetauscht. Die Führungsriege kam während seiner Lehrtätigkeit im Tempel hinzu. Er hat sich tatsächlich mit den Jerusalemer Führern auseinandergesetzt, die, wenn man den Sanhedrin als Hintergrund für all dies betrachtet, aus drei Gruppen bestanden: den Pharisäern, den Sadduzäern und den Schriftgelehrten.

Und im Verlauf unserer Betrachtung werden wir sehen, wie jede dieser Gruppen auftritt und versucht, Jesus auf die Probe zu stellen und ihm eine Falle zu stellen. So entsteht nach und nach das Gesamtbild. Wir haben auch festgestellt, dass Jesus die religiöse Führung mit den bösen Pächtern in Verbindung gebracht hat, die ihre Fürsorge für den Weinberg vernachlässigt, den Besitzer des Weinbergs – der in der alttestamentlichen Symbolik Gott gewesen wäre – abgelehnt und sogar die Sonne verworfen und getötet hatten, die Jesus als sein eigenes Selbst darstellt.

Das ist also der Hintergrund für all das. Ich möchte mit Ihnen im Laufe dieser siebenteiligen Reihe eine bestimmte Kontroverse betrachten, die sich mit den Pharisäern befasst. Wir beginnen mit den Pharisäern und ihrer Frage der Besteuerung.

Und danach möchte ich mit Ihnen über die Sadduzäer und anschließend über die Schriftgelehrten sprechen. Sie werden dieses Muster erkennen: Jede Gruppe beginnt mit einem Lehrer und behandelt eine Frage der Autorität.

also mit den Versen 13 bis 17. Und sie sandten einige Pharisäer und einige Herodianer zu ihm, um ihn in eine Falle zu locken. Und sie kamen und sagten zu ihm: Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und dich nicht um die Meinung anderer kümmerst, denn du lässt dich nicht von Äußerlichkeiten beeinflussen, sondern lehrst wahrhaftig den Weg Gottes.

Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht? Sollen wir sie zahlen oder nicht? Doch da er ihre Heuchelei kannte, sagte er zu ihnen: Warum versucht ihr mich? Bringt mir einen Denar, damit ich ihn mir ansehen kann. Und sie brachten einen. Und er fragte sie: Wessen Bild und Inschrift ist das? Sie antworteten ihm: Die des Kaisers.

Jesus sagte zu ihnen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Und sie staunten über ihn. Natürlich war dies ein ungewöhnliches Bündnis zwischen den Pharisäern und den Herodianern.

Es wären zwei Gruppen gewesen, die sich unter den meisten Umständen feindlich gegenübergestanden hätten. Die Herodianer setzten sich für den Erhalt der herodianischen Dynastie ein, jener Dynastie, die mit Herodes dem Großen begann – jenem Herodes, den wir aus der Geburtsgeschichte Jesu kennen – und sich über seine Söhne wie Herodes Antipas, Herodes Philippus und so weiter fortsetzte. Sie waren mit Rom verbündet und bemühten sich, dessen Gunst zu gewinnen.

Dies führte oft zu bedeutenden Entwicklungen in Landwirtschaft, Architektur und Stadtentwicklung. Es gab einen hellenistischen Prozess, den sie akzeptierten und schätzten – all das, wogegen die Pharisäer sich stellten.

Natürlich überrascht es uns als Leser des Markusevangeliums heute nicht, dass die Pharisäer und die Herodianer verbündet sind, denn sie hatten sich bereits zu Beginn von Jesu Wirken in Galiläa zusammengetan, um ihn zu töten. Und genau das ist auch hier die Geschichte. Und sie beginnen mit Schmeicheleien.

Und in Kapitel 12, bis hin zu Jesu Verhör, findet sich viel Ironie. Viele Menschen sagen Dinge, die sie beleidigen, verleumden oder schmeicheln wollen, die aber tatsächlich wahr sind, ohne es zu ahnen. So zeigen sie ihm: „Wir wissen, dass du wahrhaftig bist, kümmern uns nicht um die Meinung anderer und lassen uns nicht von Äußerlichkeiten beeinflussen.“

Sie überhäufen sie also mit Schmeicheleien, indem sie behaupten, sie wüssten, dass sie ehrlich antworten würden und dass sie wahre Lehrer seien und sich nach den

Dingen Gottes sehnten. Doch Jesus, der ihre Heuchelei kennt – und Heuchelei, darüber haben wir schon gesprochen, ist eine seiner häufigsten Beleidigungen gegen die religiösen Führer –, nennt sie Heuchler.

Die Idee dahinter ist, dass das griechische Wort ursprünglich einen Schauspieler bezeichnete, jemanden, der auf der Bühne für Applaus auftrat. Es trägt also noch immer die Vorstellung in sich, etwas vorzutäuschen, was man nicht ist. Hier geben sie vor, Jesus für einen guten Lehrer zu halten und seine Antwort zu wollen, doch er weiß, dass sie ihn in Wirklichkeit in eine Falle locken und prüfen wollen.

Aber er hat sich damit auseinandergesetzt, Jesus ist sehr aktiv. Er leugnet es dort nicht. Er stellt sich der Frage.

Und er forderte sie auf, ihm Denare zu bringen. Die Frage der Steuerzahlung an Cäsar war in diesem Zusammenhang keine ungewöhnliche oder unerwartete Frage, insbesondere in Judäa, wo das Geld direkt nach Rom floss, während es in Galiläa über Herodes Antipas nach Rom geleitet wurde. Bei der betreffenden Steuer handelte es sich natürlich um eine Kopfsteuer.

Der Denar war eine römische Silbermünze. Auf der einen Seite zeigte er das Porträt von Tiberius Caesar mit einer Abkürzung für die Inschrift „Tiberius Caesar Augustus, Sohn des göttlichen Augustus“. Damit wurde Tiberius eine Art göttlicher Status zugeschrieben, ja, er galt als Sohn Gottes. Auf der anderen Seite war das Bild von Tiberius' Mutter Livia abgebildet, mit dem Hinweis, dass sie Hohepriesterin war.

Mit anderen Worten, die Münze – es ist nicht verwunderlich, dass diese Frage aufkommt, denn selbst Cäsar, wie Denarus belegt, pflegte diesen Kaiserkult und betrieb quasi-göttliche Aktivitäten. Die Frage erscheint in der Tat brillant. Entweder wäre Jesus gezwungen, einen Kompromiss einzugehen, der ihn diskreditieren würde, also die Bedeutung des Geldes gegenüber einer Figur zu bestätigen, die sich in gotteslästerlicher Weise als göttlich darstellt, oder er würde sich weigern und sagen, dass keine Steuern gezahlt werden sollten, wodurch er sich in die Reihe potenzieller Revolutionäre begeben und möglicherweise verhaftet werden könnte.

Jesus bittet um eine Münze, und ich finde es immer amüsant, dass er selbst keine solche Münze besitzt, die anderen aber schon. Diese Art von Münze, um die es hier geht, hat Jesus also nicht. Er braucht eine von ihnen, um sie zu bekommen, und die anderen haben sie.

Sie haben tatsächlich Münzen, die nützlich sind und zum Bezahlen der Steuern benötigt werden. Und er fragt, wessen Bild darauf abgebildet ist, und die Antwort lautet, dass es Cäsars Bildnis und Inschrift sei. Sie sagten: Cäsars.

Die Antwort Jesu lautet hier: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Damit erkennt er einerseits das Recht auf staatliche Autorität an, die Existenz von Regierungen und Währungssystemen sowie die damit verbundene Autorität. Doch die Aussage „und Gott, was Gottes ist“ geht noch einen Schritt weiter. Sie stellt Gottes Souveränität über alles, einschließlich menschlicher Regierungen, und impliziert, dass selbst die höchste Herrschaft, die absolute Souveränität Gottes, von menschlichen Regierungen beherrscht wird.

Doch die Ironie ist unübersehbar: Einerseits trägt die Münze Cäsars Bildnis, andererseits verkörpert Cäsar als Mensch das Bild Gottes – die Vorstellung, dass der Mensch, dessen Ebenbild hier gegenwärtig ist, gewissermaßen nach Gottes Ebenbild geschaffen ist. Dies wird jedoch im Grunde vorausgesetzt; ich denke, es schwingt subtil mit, dass alles im Dienste Gottes geschieht. Selbst der Dienst an der Regierung ist ein Dienst an Gott, und Gott erlaubt die Existenz und Ausübung von Autorität durch die Regierung.

Und so findet er in seiner Antwort einen Weg, einerseits eine Revolution gegen Cäsar und ein Steuerverbot zu vermeiden, andererseits aber Gottes souveräne Autorität über alles und den ihm letztendlich zustehenden Dienst nicht zu leugnen. Und so staunen sie natürlich über ihn. Die Pharisäer konnten seinem Anspruch, Gott alles zu geben, was Gott gehört, kaum widersprechen, und die Herodianer konnten seinem Anspruch, dem Kaiser das zu geben, was dem Kaiser gehört, kaum widersprechen.

Diese beiden Parteien, die im Grunde verfeindet waren – die Pharisäer und die Herodianer –, würden in Jesu Antwort etwas finden, dem sie kaum widersprechen könnten. Nach den Pharisäern folgt nun die nächste Gruppe, die wir bisher weniger kennengelernt haben: die Sadduzäer. Wir hatten also die Prüfung der Pharisäer, und nun folgt in den Versen 18 bis 27 die Prüfung der Sadduzäer.

Ich lese euch das vor, und dann überlegen wir gemeinsam, was hier geschieht. Und Sadduzäer kamen zu ihm, die behaupten, es gäbe keine Auferstehung. Und sie stellten ihm eine Frage: „Meister, Mose hat uns geschrieben: Wenn der Bruder eines Mannes stirbt und eine Frau hinterlässt, aber keine Kinder, so soll der Mann die Witwe heiraten und seinem Bruder Nachkommen zeugen.“

Es gab sieben Brüder. Der erste heiratete und starb kinderlos. Der zweite heiratete ebenfalls und starb kinderlos.

Und auch die dritte ebenso. Und alle sieben hinterließen keine Nachkommen. Zuletzt starb auch die Frau.

Wenn sie auferstehen, wessen Frau wird sie dann sein? Denn die sieben hatten sie zur Frau. Jesus sagte zu ihnen: „Irrt ihr euch nicht deshalb? Weil ihr weder die Schriften noch die Macht Gottes kennt. Denn wenn sie von den Toten auferstehen,

heiraten sie nicht und werden nicht verheiratet, sondern sie sind wie Engel im Himmel.“

Was die Auferstehung der Toten betrifft: Hast du nicht im Buch Mose, in der Stelle vom Dornbusch, gelesen, wie Gott zu ihm sprach: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“? Er ist nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden. Du irrst dich gewaltig.

Nun versuchen die Sadduzäer hier, Jesu Glauben an die Auferstehung zu diskreditieren. Wie der Text zeigt, leugneten die Sadduzäer als Gruppe diese Lehre, und sie wollten sichergehen, dass die Auferstehung im Alten Testament keine zentrale Rolle spielt. Natürlich wird sie angedeutet (Jesaja 26,19 ; siehe auch Hesekiel 7, Daniel 12, Psalm 73), aber es gibt keine explizite Aussage zur Auferstehung im Alten Testament.

Die Sadduzäer waren sowohl eine religiöse als auch eine politische Partei. Sie standen den Pharisäern gegenüber, und ihre Entstehung lässt sich vermutlich auf den Aufstieg der Hasmonäerdynastie zurückführen, auf den Erfolg des Makkabäeraufstands, die Herrschaft der Hasmonäer und die damit verbundenen Intrigen. Als die Pharisäer auftauchten, vermuten wir, dass es sich dabei um Sadduzäer handeln könnte.

Über diese Gruppe ist wenig bekannt, vor allem, weil sie nach dem Fall des Tempels offenbar nicht mehr existierte. Ihre Macht war eng mit der Autorität Jerusalems verbunden. Die Sadduzäer anerkennen heute nur noch den Pentateuch.

Erinnern wir uns: Was ich eben über die Auferstehung gesagt habe, wird in Jesaja, Ezechiel, Daniel und den Psalmen angedeutet, vorweggenommen, wenn auch etwas deutlicher als in anderen Büchern. Keines dieser Bücher ist eines der fünf Bücher Mose – Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium. Und die Sadduzäer erkannten nur den Pentateuch als biblische Autorität an und leugneten daher die Auferstehung.

Sie gehörten typischerweise zur priesterlichen Führungsschicht, der Oberschicht. Der Grund, warum wir bisher wenig Kontakt zu ihnen hatten, liegt darin, dass sie hauptsächlich in Jerusalem wirkten. Ihr Wirkungsbereich konzentrierte sich auf die Heilige Stadt.

Während die Pharisäer also auf dem Land verstreut lebten, waren die Sadduzäer nicht dort ansässig. Daher hatte Jesus bis dahin nicht so viele Berührungspunkte mit ihnen. Da sie die Propheten zudem als nicht biblisch anerkannt ablehnten, spielten sie bei den messianischen Ansprüchen kaum eine Rolle.

Die Vorstellung eines kommenden Messias, eines zukünftigen Messias usw., war für sie nicht von großer Bedeutung. Daher wurde ihre Zusammenarbeit mit politischen Institutionen wie Rom auch nicht als problematisch angesehen, da sie keinen Messias erwarteten. Mit dem Fall des Tempels schwand ihr Einfluss natürlich.

In unserer Geschichte stehen sie jedoch auf der Seite der Pharisäer und verfolgen dasselbe Ziel: Jesus zu diskreditieren. Die Geschichte, die Frage, das von ihnen aufgestellte Gedankenexperiment betrifft den Brauch der Schwager-Ehe. Dieser Brauch beruht auf der Idee aus dem Pentateuch, dass der Bruder eines Verstorbenen dessen Witwe heiraten und die Kinder als seine Erben aufziehen sollte . Wohlgemerkt, diese Praxis der Schwager-Ehe erlaubte keine Polygamie.

Dieser Zweck bestand nicht darin, jemandem die Heirat mit mehreren Frauen zu ermöglichen, sondern vielmehr darin, das Familienvermögen und die Witwe zu schützen. Die Regelung wurde eingeführt, damit die Witwe im Todesfall des Mannes, die nun schutzbedürftig war, aber möglicherweise Vermögen, Erben, Kinder und angehäuften Vermögen besaß, nicht in fremde Hände fiel. Sie sollte unter den Schutz dieser Regelung fallen, und ihre Söhne sollten dann die Erben ihres Onkels werden, wodurch das Vermögen geschützt bliebe. Es handelte sich also um eine Bestimmung zum Schutz in solchen Situationen, und daher stammt diese Idee.

also : Angenommen, es gibt eine Jungfernhochzeit, und eine Frau ist im Laufe der Ehe mit sieben Brüdern verheiratet, ohne mit einem von ihnen Kinder zu bekommen – was verhindert also, dass ein bestimmter Mann aufgrund der Abstammung Vorrang hat –, was geschieht dann in der Auferstehung? Die Sadduzäer leugnen die Auferstehung und wollen daher gar nicht wissen, was in der Auferstehung geschieht. Sie wollen vielmehr die Absurdität der Auferstehung aufzeigen, da sie davon ausgehen, dass das Leben nach der Auferstehung im Grunde die Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens ist. Sie gehen also davon aus, dass die Lehre vom Leben nach der Auferstehung, die dem damaligen Verständnis sehr ähnlich war, lediglich die Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens darstellt.

Hier haben wir also Jesu Antwort, und ich finde es faszinierend, dass er nicht mit juristischen Argumenten umgeht. Er diskutiert nicht, sondern beantwortet direkt die Frage, wer das Recht an der Eheschließung der Jungfer hat, wer, wenn man diesen Vorgang versteht, als erster Ehemann gelten würde. Er wirft ihnen vor, die Heilige Schrift nicht zu kennen.

Es überrascht daher nicht, dass er ihnen vorwirft, die Heilige Schrift nicht zu kennen, denn wann immer Jesus auf religiöse Führer reagierte, begann er üblicherweise mit: „Habt ihr nicht gelesen? Versteht ihr es nicht?“ Es ist zwar ein Vorwurf, aber man hätte erwarten können, dass er hier eine Bibelstelle zur Auferstehung zitiert, doch das tut er nicht. Er beschränkt die Diskussion – beinahe, nein, beinahe – auf brillante

Weise auf die Schriften, die die Sadduzäer anerkennen. Die Sadduzäer erkennen nur den Pentateuch an.

Anstatt also über die Auferstehung zu sprechen, indem er sich auf die Aussagen der Propheten oder Ähnliches stützt, anstatt die Auferstehung zu bestätigen, die die Sadduzäer leugnen wollen, geht er zum Kern des Pentateuchs selbst über. Habt ihr nicht im Buch Mose, in der Passage vom Dornbusch, gelesen, wie Gott zu ihm sprach und sagte: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Ich bin nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden.“

, es ist einfach erstaunlich, dass Jesus allein den Pentateuch benutzt, um über die Auferstehung zu sprechen. Die Kernaussage ist, dass Gott einen Bund mit diesen Menschen geschlossen hat und diesen Bund weiterhin hält. Ein Bund gilt aber nur mit den Lebenden, nicht mit den Toten. Es geht also um die Vorstellung, dass Gott einen Bund mit den Lebenden geschlossen hat und diesen Bund mit ihnen fortführt. Gleichzeitig wirft er ihnen aber auch vor, die Macht Gottes nicht zu kennen.

Beachten Sie, was er sagt: Ihr versteht weder die Schriften noch die Macht Gottes. Sie verstanden also weder den Pentateuch noch die Argumentation – selbst der Pentateuch spricht von der Auferstehung –, noch verkannten sie die Macht Gottes. Denn wenn sie von den Toten auferstehen, heiraten sie nicht und werden auch nicht verheiratet, sondern sie sind wie Engel im Himmel.

Mit anderen Worten, er sagt, das Leben nach der Auferstehung sei nicht einfach die Fortsetzung des gegenwärtigen Daseins, sondern eine andere Lebensqualität, eine andere Lebensform. Die Frage der Ehe stellt sich in diesem Kontext gar nicht erst, da die Existenz der Nachkommen eine andere ist. In diesen Auseinandersetzungen – zunächst mit den Pharisäern und Herodianern – liefert Jesus in seiner Antwort etwas, das die Pharisäer nicht leugnen können, und auch den Herodianern gibt er etwas, das diese nicht leugnen können. Und den Sadduzäern gegenüber argumentiert er mit ihrem einzigen Text, den sie als Heilige Schrift anerkennen, und sie können nicht leugnen, dass dies der Text aussagt.

Seine Autorität in diesen Auseinandersetzungen ist also wirklich bemerkenswert. Genau darum geht es auch bei dem Schriftgelehrten, über den wir in den Versen 28 bis 34 sprechen werden; genau das veranlasst ihn zu seiner Reaktion. Schauen wir uns also die Verse 28 bis 34 an.

Wir haben ja bereits über die Pharisäer, Sadduzäer und Schriftgelehrten als die drei Hauptbestandteile des Sanhedrin gesprochen. Die Pharisäer und Sadduzäer kamen, um zu prüfen, und angesichts dieses speziellen Schriftgelehrten würde man erwarten, dass auch die Schriftgelehrten versuchen würden, Jesus in eine Falle zu locken. Doch was wir hier sehen werden, ist ein sehr freundschaftliches Gespräch zwischen diesem Schriftgelehrten und Jesus.

Man sollte diesen einzelnen Schriftgelehrten jedoch nicht als Repräsentanten der gesamten Gruppe verstehen, denn in Kapitel 12 werden später noch einige harsche Aussagen über Schriftgelehrte gemacht. Es ist auch wichtig zu beachten, dass es sich hier nicht um eine Gruppe handelt, die zu Jesus kommt, wie etwa die Pharisäer und Herodianer oder die Sadduzäer, sondern um einen einzelnen Schriftgelehrten. Und genau das zeigt meiner Meinung nach den Unterschied.

Betrachten wir nun die Verse 28 bis 34. Da trat einer der Schriftgelehrten hinzu und hörte sie miteinander streiten. Da er sah, dass der Mann ihnen gut antwortete – er bezog sich dabei auf die Antworten der Pharisäer und Sadduzäer, die er selbst miterlebt hatte –, fragte er ihn, welches Gebot das wichtigste von allen sei. Diese Frage nach dem wichtigsten Gebot zielt im Grunde darauf ab, welches Gebot für jeden verpflichtend ist, welches die anderen Gebote ersetzt, welches sozusagen das wichtigste Gebot ist, das die anderen Gebote prägt. Es geht hier nicht darum, auf welches Gebot man verzichten kann und welches nicht, sondern darum, welches Gebot – im Hinblick auf das Verständnis des restlichen Gesetzes – der hermeneutische Schlüssel ist.

Und diese Art von Frage nach dem wichtigsten Gebot, dem Gebot, das alles leitet, ist nicht ungewöhnlich. Hillel, den wir bereits in unserer Diskussion über die Scheidung erwähnten, gehörte einer anderen Gruppe von Rabbinern an und lebte etwa zur Zeit Jesu. Er stellte diese Frage nach einer Zusammenfassung des Gesetzes und antwortete mit einer Art Negativum, das wir heute die Goldene Regel nennen würden. Er sagte: Was du nicht willst, dass man dir tut, das füge auch deinem Nächsten nicht zu.

Dies ist die gesamte Tora, alles andere ist Interpretation. Ein anderer Rabbiner, Rabbi Akiba, sagte im Jahr 135 n. Chr., der Kern der Tora sei „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Levitikus 19,8), worauf hier Bezug genommen wird. Mit anderen Worten: Dies ist keine ungewöhnliche Frage.

Jesus gibt seine eigene Antwort auf diese Frage: Welches ist das wichtigste Gebot, das heißt, welches ist das Gebot, das alle anderen auslegt? Welches ist das wichtigste und für alle verbindlichste? Und er schloss mit Deuteronomium 6,4-5. Jesus antwortete: Das wichtigste Gebot lautet: „Höre, Israel! Der Herr, unser Gott, ist der Herr allein.“ Er beginnt also mit dem sogenannten Schma Jisrael, dem Gedanken des Hörens, und beachte, dass es mit „Höre, Israel!“ beginnt.

Es war etwas, das wahrscheinlich morgens und abends zitiert wurde. Interessant ist, dass das Schma Jisrael, eines der zentralen Bekenntnisse der vollkommenen Hingabe an Gott, im Deuteronomium eine dreifache Antwort – Herz, Seele und Kraft – vorsieht, während Jesus eine vierfache Antwort gibt: Herz, Seele, Verstand und Kraft.

Darüber wurde schon viel geschrieben, und ich denke, in gewisser Weise unnötigerweise.

Ich glaube beispielsweise nicht, dass dies auf das Zeitalter und die Zeit hinweist, in der das Bewusstsein für die Gegenwart zu wachsen begann und Jesus dies einbeziehen wollte. Ich glaube auch nicht, dass es darauf hindeutet, dass Jesus die Bibel nicht richtig kannte, wie manchmal behauptet wird. Vielmehr sagen beide Aussagen dasselbe aus.

Im Deuteronomium wurde der Mensch als Ganzes betrachtet, und zwar durch Herz, Seele und Kraft. Im Herzen befand sich auch die Denkfähigkeit. Es gab keine Trennung zwischen Verstand und Herz. Im ersten Jahrhundert nach Christus hatte sich das Verständnis dessen, was den ganzen Menschen ausmacht, jedoch gewandelt. Jesus spricht nun von Herz, Seele, Verstand und Kraft. Seine Aussage ist keine Ergänzung zum Schma Jisrael, sondern spiegelt weiterhin das Wesen des ganzen Menschen wider.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Wesen, mit allem, was dich ausmacht. Und dann gibt er ein zweites Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Es gibt kein anderes Gebot, das größer ist als diese. Deshalb fügt er eine Stelle aus dem Buch Levitikus hinzu. Die Hinzufügung des Levitikus zum Schma Jisrael zeigt, dass für Jesus beide zusammen den Willen Gottes offenbaren.

Die Anweisung impliziert, dass die Nächstenliebe die Folge einer vollkommenen Gottesliebe ist, die sich im Gebot der Nächstenliebe manifestiert. Und so lassen sich die beiden wichtigsten Gebote – die Zusammenfassung, die beiden wichtigsten Gebote – zusammenfassen. Jesus sagt, dass sich die gesamte Lehre vom Willen Gottes im Schma Jisrael in „Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen“ und „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ zusammenfassen lässt. Der Schriftgelehrte Elias ist darüber erfreut.

Der Schriftgelehrte sagte: „Meister, du hast recht.“ Das finde ich eine sehr interessante Aussage. „Du hast wahrhaftig gesagt, dass er der Einzige ist und es keinen anderen neben ihm gibt. Ihn von ganzem Herzen, mit ganzem Verstand und mit aller Kraft zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, ist viel mehr als Brandopfer und Schlachtopfer.“ Das knüpft an das an, was du hier besprochen hast. Der Schriftgelehrte bezieht sich in seiner Antwort auf viele Bibelstellen.

Er fügt Text hinzu. Er bekräftigt Jesu Worte, doch seine Antwort enthält Anklänge an Deuteronomium 4,35; 6,4; Levitikus 19,18; 1. Samuel 5,22; Jesaja 45,21 und Hosea 6,6 sowie an die Vorstellung, dass Gott nicht Opfer wünscht, sondern Gehorsam, Hingabe und Nächstenliebe. All dies geschieht im Kontext des Tempels, der sich zu

einem Ort großer Opfergaben anstatt der Hingabe an Gott und der Nächstenliebe entwickelt hatte.

Da antwortete Jesus. Und als Jesus sah, dass der Schriftgelehrte weise geantwortet hatte, was tat er richtig? Er bestätigte Jesu Aussage und untermauerte sie mit weiteren Beweisen. Als Jesus sah, dass der Schriftgelehrte weise geantwortet hatte, sagte er zu ihm: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes.“ Danach wagte niemand mehr, ihn zu fragen.

Das ist eine faszinierende Aussage Jesu: dass ihr dem Reich Gottes nahe seid. Jesus hat ja verkündet, dass das Reich Gottes in seiner Person nahe ist, und damit einhergehend zur Umkehr und zum Glauben aufgerufen. Wenn der Schriftgelehrte also diese Idee erfasst – und vielleicht sogar diese fortschrittliche Vorstellung, dass Gottes Wille darin besteht, Gott von ganzem Herzen zu lieben und diese Liebe auch dem Nächsten entgegenzubringen –, dann sollte dieses Verständnis der Heiligen Schrift, wenn man das Alte Testament so auslegt, dazu führen, zu verstehen, was Jesus tut: vollkommene Hingabe an Gott, die sich in aufopfernder Liebe für alle Menschen zeigt.

Und so beinhaltet dies auch die Idee, wie das gesamte Alte Testament, indem es sich mit dem Reich Gottes verbindet, mit dem Jesus sich selbst verbunden hat, darauf hinweist, dass das gesamte Alte Testament, zusammengefasst in diesen beiden Geboten, auf das hinweist, was in diesem Moment geschieht: das Kommen Jesu und Gottes Heilsplan. Es ist also eine faszinierende und sehr einvernehmliche Aussage und ein ebensolcher Austausch. Und ich finde es auch ermutigend zu sehen, dass nicht alle Schriftgelehrten, nicht alle Pharisäer gegen ihn waren, sondern dass es Menschen gab, die allgemein etwas in Jesus suchten und erkannten.

Wir haben das natürlich auch anderswo gesehen, bei anderen Menschen, religiösen Führern, die zu Jesus kamen und Fragen stellten. Ich möchte nun zu den Versen 35 bis 37 übergehen, und dort werden wir voraussichtlich ankommen. Dies ist die sechste Auseinandersetzung in der Reihe.

Hier werden die Schriftgelehrten natürlich in den Hintergrund gerückt; sie lesen die Verse und betrachten sie dann. Und wie Jesus im Tempel lehrte, sagte er: „Wie können die Schriftgelehrten behaupten, Christus sei der Sohn Davids? David selbst und der Heilige Geist haben erklärt: ‚Der Herr sprach zu meiner Rechten, der Herr sprach zu meinem Herrn: Setz dich zu meiner Rechten, und ich werde deine Feinde unter deine Füße legen.‘ David selbst nennt ihn Herr, wie kann er dann sein Sohn sein?“ Und die große Volksmenge hörte ihm freudig zu.

Jesus ist im Tempel, lehrt und spricht über die davidische Abstammung und die messianischen Erwartungen. Natürlich haben wir schon immer über die messianische Erwartung gesprochen, die ihren Ursprung in 2 Samuel 7,11–6 hat, wo Nathan

verkündet, dass Gott einen messianischen König aus Davids Geschlecht erwecken wird. Diese Idee wird von den Propheten aufgegriffen. Genau darüber haben wir gesprochen.

Und hier, bemerkt man, waren sie verstummt. Sie stellten ihm keine Fragen mehr, aber das bedeutete nicht, dass Jesus nichts mehr zu sagen hatte. Er begann zu sprechen und stellte die Frage: Wie kommt es, dass die Schriftgelehrten etwas bestreiten? Er brachte folgendes Problem zur Sprache: David selbst nennt diese Gestalt „Herr“, und der kommende Messias wäre, da er aus dem davidischen Geschlecht stammte, Davids Sohn gewesen. Es geht also um die Frage, wie es möglich ist, dass König David einen seiner Nachkommen „Herr“ nannte.

Und er zitiert Psalm 110,1, die im Neuen Testament am häufigsten zitierte Stelle des Alten Testaments. Sie wird öfter zitiert als jede andere Stelle. Sie wird immer wieder verwendet, um Jesus und seine messianische Identität zu bekräftigen.

Jesus hatte den blinden Bartimäus ja bereits implizit als Sohn Davids anerkannt. Er korrigierte ihn nicht, als er ihn als Sohn Davids bezeichnete. Damit schließt sich der Kreis.

Faszinierend ist jedoch, dass er das Problem aufwirft. Er fragt: Wie ist das möglich? Doch er gibt keine Antwort. Er tut es einfach nicht.

David nennt sich selbst Herr, wie kann er dann sein Sohn sein? Es ist faszinierend. Jesus selbst gibt darauf keine Antwort, wir kennen ihn nicht. Er spricht lediglich von dem Problem. Als Leser des Markusevangeliums können wir diese Frage nun natürlich beantworten.

Wir wissen von Anfang an, von der Taufe bis zur Verklärung, dass der Sohn Davids niemand anderes als der Sohn Gottes ist. Und so sind wir selbst in dieser Formulierung bereit, die Antwort Jesu auf das hier gegebene Problem zu bekräftigen. Und die Menge jubelt.

Wir werden die Arbeit am Markusevangelium fortsetzen, wenn wir uns wieder treffen. Vielen Dank.

Hier spricht Dr. Mark Jennings mit seiner Predigt zum Markusevangelium. Dies ist die 19. Sitzung, Markus 12,13–37: Konflikt mit den Pharisäern und Sadduzäern.